

Winterkuren.

Alles, was Anspruch darauf macht, zur sogenannten Gesellschaft zu gehören, benützt die Reise ins Bad oder in die Sommerfrische zur Kräftigung der Gesundheit erst in zweiter Linie. Obenan steht das Vergnügen, der Frühlings, die Kostümfraße, und was sonst noch dazu

hygienischen Sünden mit dem Ablatzettel des lateinischen Rezeptes auszutilgen verpflichtet ist? Aber selbst für die Gesundheit zu sorgen! Nein, diese Zumutung! Ein vornehmes Nasenrumpfen straft den, der es trotzdem wagt, eine solche Forderung zu stellen. Ein Segen, wenn diese Nase sich eine Lehre dafür sein läßt, keine Perlen nicht zum zweiten Male vor die Säumseligen zu werfen, die für

im Schweiß seines Angesichtes, rubert nach Landrattenart, sieht mit den Bägeln auf und geht mit den Bägeln zu Bett, schläft bei offenem Fenster, lebt alkohol- und nikotinfrei, dazu zeitweilig vegetarisch, knackt Müsse nach Lust und nimmt Sitzbäder nach Felke — kurz, man will etwas haben für sein teures Geld. Sobald aber die ersten kalten Herbsttage kommen, schnürt man Gals über Kopf sein Bündel

Kaiser Wilhelm II. zu seinem 46. Geburtstage.

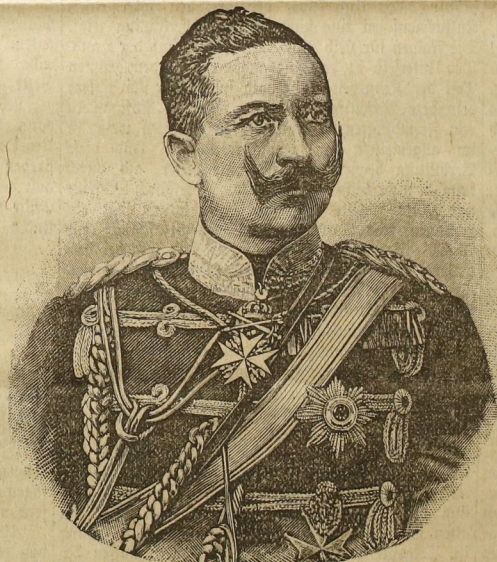
Vom Fels zum Meer durch alle Zonen,
Wo Deutschlands Söhne einen sich,
Klingt heute freudig von Millionen
Der Segenswunsch: „Gott schütze dich!“

Wo schwarz-weiss-rote Fahnen wehen,
Germaniens Banner und Panier,
In Flammenschrift die Worte stehen:
„Heil Kaiser Wilhelm, Gott mit dir!“

Der Tag, der einst dich rief zum Leben,
Ein hoher Festtag ist's im Jahr.
Der dich dem Vaterland gegeben,
Dem Thron, der dir bereitet war.

Und wieder hat ein Jahr begonnen,
O mög das Glück als reichsten Lohn
Für all' dein Müh'n mit hellsten Sonnen
Umstrahlen deinen Herrscherthron.

Mög' zu des Friedenskaisers Füßen
Die Palme, nicht das Lorbeerreis,
Dich als der Saaten Ernte grüssen,
Des behrtesten Kampfes Siegespreis.



Wenn auch die Kriegsfanfaren schweigen,
Kein Schlachtenfeuer dich umloht,
Oft doch im Sturm und düstern Reigen
Gefahr und Unheil dich bedroht.

Denn wer wie du nach höchsten Zielen,
Nach Bestem, Edelstem nur strebt,
Dem stehn entgegen all die Vielen,
Die Menge, die im Dunkel lebt.

Doch von den Besten stets verstanden,
Geliebt wie noch kein Fürst es war,
Wächst die Begeisterung in den Landen,
Wo du dich zeigst von Jahr zu Jahr.

So leit' auch fernerhin zum Segen,
Dein Volk, als deines Ruhmes Zier,
Es folgt dir treu auf allen Wegen
Die Arbeit dein — und Gott mit dir.

Um dich und deine Kaiserkrone
Strahl' seine Gnade ewiglich,
Und aufwärts klingts zu deinem Throne
Heut tausendmal „Gott schütze dich!“

Esq von Rappard-Taubenburg.

gehört. Man lebt, um sich zu amüsieren, mag die Sonne nun im Zeichen des Krebses oder der Waage stehen. Solchen Gesellschaftsschichten steht die Lebensform im Zeichen der Jungfrau, der Eitelkeit, der Nichtstuererei des Goldes. Sommer oder Winter: man isst, trinkt, freit wie zu Noahs Zeiten. Von diesen Leuten wollen wir im folgenden nicht reden. Sie sind nicht zu belehren. Die Fragen der Gesundheit sind ihnen zu langweilig, zu vulgär. Wozu hat man denn seinen Hausarzt, der im Bedarfsfalle die

eine naturgemäße Lebensweise fast alle verloren sind. — Es gibt aber eine Gruppe solcher, die vornehmlich ins Bad gehen, um es sich einen Jungbörn sein zu lassen, der neue Kräfte für den Kampf des Lebens spenden soll. Die Geier der Sorge nagen an eines jeden Herz, und da tut ein Ausspannen not. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob jeder das fand, was er suchte. Dazu bedarf es eines besonderen Aufsatzes. Man hat den ehrlichen Willen, gesund zu werden, läuft täglich stundenlang, ersteigt Berge

und klettert die Sommerfrische, als sei in ihr die Pest ausgebrochen. Die kalte Jahreszeit hat der Schöpfer ja nicht zu kurzweiden geschaffen! Ob man mit oder ohne Erfolg klettert, ganz gleich: das Gewissen ist befriedigt, denn man hat hygienisch gelebt und hat jetzt ein gutes Recht darauf, sich im Winter für die im Sommer veräußerten Genüsse schadlos zu halten. Für die veräußerten Genüsse! Man muß nämlich wissen, was unter Genüssen verstanden wird: Bier, Wein, Skat, Nachtschwärmerei, Liebesabenteuer,

üppige Tafelfreuden, Tanz, verqualmte Wohnräume und dergleichen mehr. Der Winter ist für diese Zwecke ja wie geschaffen, der Winter, der unsern germanischen Vätern ein Schrecken war. Da gab's keine gangbaren Wege, geschweige denn glänzendes Gefährt mit silberstrotzenden Kutschern und Pferden. Eingeklemmt harrte der Bauer auf seinem einsamen Gehöft der ersten Strahlen der Frühlingssonne. Wohlige Wärme konnte das Blockhaus nicht, durch dessen Ritzen der Wind pfliff. Man hauste im Dung, einem engen Raum, der an die eigentliche Halle sich anschloß. Das ruhige Licht des Rienspans erlegte das sparsame Licht des kurzen Tages nur unvollkommen.

Weshalb ich das erzähle? Mehr als einmal wurde mir von sonst verständigen Leuten auf meine Betonung der Winterkuren bedeutet, die alten Germanen hätten im Winter höchst unhygienisch gelebt, und seien doch gesund geblieben! Deshalb werde uns diese Lebensweise auch nichts schaden. Freilich machten wir es umgekehrt wie die Germanen. Und in der Tat, wir haben es dazu, die Nacht zum Tage, den Winter zu einem halben Frühling wachsen zu können. Wir haben Theater, Konzerte, Tanzlustbarkeiten und tausend Privatvergünstigungen, und wenn wir alle diese Dinge summieren, so ergibt sich als Resultat, daß wir moderne Menschen den Winter weit unhygienischer verbringen, als unsere heidnischen Ahnordern. Ihnen tat es bei ihrem riesenstarken Körperbau, ihrer rauhen Lebensart nichts, wenn sie in den Wintermonaten der frischen Luft längere Zeit entbehrten. Sie hatten noch „keine Nerven“ wie wir. Trotzdem sündigen wir im Winter schwerer als sie, was zur Folge hat, daß wir bei Ankunft des Lenzes an einem Uebel leiden, das ich Lampenkrankheit nennen möchte. An ihr kranken aber nicht bloß die Spießbürger der physikalisch-diätetischen Gemeinde, sondern auch solche, die als wahre, eifrige Jünger der Naturheilmethoden angesehen sein wollen. Im Sommer, ja bis tief in den Herbst hinein leben sie muster-gültig. Den Winter über verbringen sie jedoch ohne Wasser, Licht und Luft. Auch mit der Nahrung nehmen sie es nicht so genau, obgleich man nicht sagen darf, sie jagten den sogenannten Genüssen nach. Diese Freunde unserer Sache — denn das sind sie! — begründen ihr Verhalten mit dem Hinweis, im Winter ruhe das organische Leben in der Natur. Der Frost erriere im Sumpf, und der Dachs schlafe in seiner Höhle den Winterschlaf, während die Fledermaus scheinbar leblos monatelang am Gebälk des Kuhstalls hänge. Ich verkenne den Fingerzeig nicht, der in diesem Verhalten der Natur liegt. Doch schütten wir das Kind nicht mit dem Bade aus, wohl bedenkend, daß der Mensch weder ein Frosch, noch ein Dachs, noch eine Fledermaus oder sonst ein Winterschläfer ist. Andererseits lernen wir, daß der Winter kein neues Leben schafft. Wir kennen ihn nur als den Feind, ja, den Vernichter organischer Gebilde. Notdürftig rettet sich das Geschöpf durch die Tage, da Leich und Seen tragen. Was die Natur versagt, ersetzt der Mensch, so gut und so schlecht er es vermag, durch künstliche Einrichtungen. Sie haben in unserm Klima ihre Berechtigung.

Aus diesem Umstande folgt nun aber noch lange nicht, daß es wohlgetan ist, in der kältesten Jahreszeit die Natur zu fliehen. Im Gegenteil: die wenigen Gaben, die sie uns spendet, sollen wir dankbar hinnehmen. Der Dien muß die Sonne zum größten Teil ersetzen. Dürfen wir aber deshalb die dürftige Spende an Licht und Wärme verachten, die uns des Winters Sonne darreicht? Und damit komme ich auf den Hauptfaktor einer Winterkur: das Lichtbader. Viele glauben, alles getan zu haben, wenn sie im Winter das gewohnte Wasserbader fortsetzen. Nun, was erfordert schon der elementarste Anstand. Man wasche aber den Körper im Winter nicht nur mit Wasser, sondern auch mit Luft und Licht! Das ist im Winter doppelt angebracht, wo wir dickere Kleidung tragen und in schlecht gelüfteten Zimmern herumhocken. Recht viel können wir in dieser Beziehung von den Eskimos lernen, deren Nasen in ihrem herrlichen Bude „Auf Schneeschuhen durch Grönland“ Erwärmung tut. Diese Bewohner der kalten Zone Lichtluftbader in ihren Zelten und schaffen da-

durch einen Ausgleich für die Schäden der nahezu undurchlässigen Fellkleidung. Wo Grönländer diese Luftbader nicht nehmen, wie z. B. in dem von Dänemark verwalteten Teil des Landes, da sterben diese Leute wie die Fliegen an der Schwindfucht, und so wird ihnen der Segen einer anderen Kulturanschauung ad oculi demonstriert.

Wie nimmt man Lichtluftbader im Winter? Wenn ein genügend hoch umzäunter Platz zur Verfügung steht, wird draußen baden. Die Regel ist wohl, daß wir uns mit Zimmern begnügen müssen, die wir je nach dem Stande der Sonne abwechselnd benutzen. Wenn nur ein Raum zur Verfügung steht, behilft sich, so gut es geht. Statt vieler Schilderungen will ich erklären, wie ich zu baden pflege. Solange kein ausgesprochener Frost herrscht und die Zeit es mir gestattet, pilgere ich nach Erheben der Sonne zum Rhein, wähle dort eine etwas abseits des Verkehrs gelegene Strandstelle, entkleide mich rasch und nehme je nach der Temperatur ein gut handhohes Sitzbad am flachen Strand, von zwei bis drei Minuten Dauer; zuweilen begnüge man sich mit einer Minute. Nach dem Sitzbad während dessen ich den Unterleib in kräftigen Strichen mit Wasser bespüle, so daß ich Massage und Kältemirung des Wassers miteinander verbinde, mache ich eine stüchtige Ganzabspülung des Körpers. Nunmehr entsteige ich dem Wasser, und unter fortwährendem Hin- und Hergehen reibe ich die Haut mit den Händen trocken. Frei- und Atemübungen beschließen den Badeakt, der 20 bis 30 Minuten in Anspruch nimmt. Genau so verfähre ich im Schlafzimmer, dessen Fenster Tag und Nacht offen stehen. Im Winter ist es wohl notwendig, vor dem Sitzbad das Eis des Wassers zu entfernen. Solche Temperaturen lassen es mir geboten erscheinen, das Gesamtbad auf eine Viertelstunde abzukürzen. Das ist jedoch unter allen Umständen Minimum!

Diesem oder jenem wird die Hervorhebung des Sitzbades aufgefallen sein. Ich bin der Ansicht, daß es ein Universal-Gesundheitsmittel ist! Kalte bezw. temperierte Sitzbader sorgen für eine gehörige Auskühlung des Unterleibs, der bei den allermeisten Kulturmenschen eine nicht geringe Ueberhitzung zeigt. Die Folgen für Leib und Seele liegen auf der Hand. Der Unterleib ist der Ausgangsber für den größten Teil der Krankheiten; deshalb sollten wir ihm unsere besondere Beachtung schenken. Wer ein Ansammeln von Fremdstoffen im Unterleib zu verhüten weiß, ist im allgemeinen ein gemachter Mann. Und diese Verhütung bewirkt man eben nie besser, als durch kalte — nicht heiße — Sitzbader. Die durch Massage und Kälte erzielte intensive Durchblutung hat ein Abstoßen und Fortschwemmen der Blutschlacke zur Folge. Bedenken müssen wir nur, daß wir bei derartigen Winterkuren individuell zu verfahren haben.

Diese Mahnung fällt nur fort für solche, die Sommer und Winter dem Lichtluftbade huldigen. Sie sind vernünftiger als alle anderen, denn sie haben die manchmal auftretenden Heilkräften mit ihren unangenehmen Begleiterscheinungen nicht zu gewärtigen. Heilsam sind sie immerhin, denn sie führen rascher zur Gesundung. Ist jemand genügend genährt, so beobachte er ohne Bangen für den Winter meine Ratsschlage. Er fährt gut dabei! Hat man vor den Krisen zuviel Pöpsel, so beginne man mit den Bädern im geschlossenen, mäßig erwärmten Zimmer. Das sind aber Notbehelfe, die man möglichst bald zum alten Eisen werfen sollte, falls man leidlich gesund ist. Kranke und schwächliche Personen müssen dagegen längere Zeit hindurch Vorsicht walten lassen. In dem Maße, wie sie sich stärker fühlen, dürfen die Anwendungen energischer gehandhabt werden. Man kommt bald zu der Ansicht, daß nicht bloß die Wärme, sondern auch die Kälte heilt. Im übrigen sind ja regelrechte Krankenkurien, die im Sommer leicht zu machen sind, im Winter mit mancherlei Uebelständen verknüpft. Wir müssen sie in Kauf nehmen und denken, der Frühling werde nicht ewig auf sich warten lassen. Da eine Vermehrung uneres Schades, Gesundheit genannt, im Winter kaum möglich ist, so dürfen wir froh sein, wenn in dieser Zeit der Vorrat an Lebensenergie, den wir im Sommer aufgespeichert haben, nicht gar zu schnell zur Neige geht. Viele

suchen die gesundheitschädlichen Einflüsse des Winters dadurch wett zu machen, daß sie sich in römische irische und elektrische Schwitzbäder stürzen. Der Schweiß soll die schädlichen Stoffe hinausbefördern. Mag sein, aber mit denselben entweicht auch ein gut Teil gesunder Bestandteile. Wie solche Bäder auf die Dauer wirken, können uns am besten die erzählen, die durch den Schaden am eigenen Leibe klug geworden sind. Derartige Prozeduren werden leicht vom Körper als gewaltfame, unnatürliche Einwirkungen empfunden. Kein Lichtkasten ersetzt das natürliche Lichtluftbad! Das hatten wir im ersten Aufsch der künstlerischen Lichttherapie ganz vergessen.

Und unsere Kleinen, die wir doch gesunder haben wollen, als wir verpfuschte Ermachlenen sind, sollen sie sich auch beteiligen an unseren Winterkuren? Erst recht! Haben Kinder den Sommer über ein naturgemäßes Dasein geführt, so ist es ihnen im Winter ein Bedürfnis, dasselbe fortzusetzen. Ich wollte, mancher Pöpselkönig könnte es mitansehen, wie meine drei Sproßlinge im Alter von zwei bis sechs Jahren in dieser Jahreszeit aus dem Reiombett in die Lichtluftbader eilen, in der die kalten Morgennebel um den nackten Körper schlagen. Diese Lust! Dafür waren sie nie krank, was doch etwas heißen will, wenn man bedenkt, daß sie mit der rohen Milch Millionen von Bazillen verbandt haben. Als im vorigen Jahre sämtliche Kinder meiner Straße an Keuchhusten und einem anderen ernsten Husten erkrankten, blieben meine Nachkommen vollständig verschont. Trotzdem rate ich keiner Mutter, mit dieser Lebensweise bei ihren Kindern während des Winters zu beginnen. Dazu hat der Schöpfer den Mai gegeben!

Wir sprachen vorhin vom Winterschlaf mancher Tiere. Während dieser Zeit ruht der Stoffwechsel fast ganz. Auch unser Körper vollzieht denselben im Winter langsamer. Es wäre ja auch sonderbar, wenn er allein von der für die ganze Schöpfung geltenden Regel eine Ausnahme bilden sollte. Keine Funktion uneres Körpers ruht ganz; aber jede Lebensbetätigung vollzieht sich, falls wir gesund sind, weniger energisch, ein Zeichen, daß wir im Winter in größerem Maße der Ruhe bedürfen, als in den andern Jahreszeiten. Genügen hier etwa acht Stunden zur Nachtruhe, so sollte man im Winter um neun Uhr zu Bette gehen und gegen sieben Uhr aufstehen.

Lebt man im Winter nach obigen Anweisungen, dann wird man im Frühjahr von dem Meer der Uebel verschont bleiben, die nichts sind als das Bestreben der energisch erwachenden Kräfte, den Körper von den Schladen des Winters gründlich zu reinigen. „Wir werden nur dann krank, wenn wir schon krank sind,“ sagt Pastor Feikes „Heilmethode“!

Die Adoptivtochter.

Eine Erzählung von Theodor Waldner.

(Schluß)

Mit stiller Sorge bemerkten die Eltern den Zustand der geliebten Tochter und hofften von Tag zu Tage, daß die Gedanken derselben endlich eine andere Richtung nehmen, Anna sich in die veränderten Verhältnisse fügen und den Freuden des Lebens wiedergegeben sein möchte. —

Unter solchen Umständen schien es unmöglich, daß es dem Doktor Holm, der Anna schon längst im Stillen liebte, gelingen würde, sich einen Platz im Herzen derselben zu erobern. Die zarteste Aufmerksamkeit, die feinste Galanterie, die innigste, herzlichste Rede prallten an der Gleichgültigkeit ab, mit welcher Anna dem Doktor begegnete. Sie verlegte durchaus nicht die Gebote der Höflichkeit und des Anstandes gegen den von den Eltern so gern gesehenen Gast; sie gab auch Antwort auf Fragen, die der Doktor liebevoll an sie richtete, aber in so gemessenem Tone, daß nichts weiter darauf anzufangen war.

Und doch schien Doktor Holm Eindruck auf sie gemacht zu haben. Wenn Anna sich unbeachtet glaubte, dann betrachtete sie ihn lange forschend und

auf ihren Zügen schien sich ein gewisses Wohlbehagen zu verbreiten. Aber sobald er das bemerkte und, dadurch ermutigt, herzliche Worte an sie richtete, war sie wieder wie früher, sie antwortete artig, aber kalt, sehr kalt.

Auch die Eltern beobachteten diese Dinge, sagten aber nichts dazu. —

Eines Tages hatte der Doktor mit dem Kommerzienrat eine erste Unterredung. Anna war gerade ausgegangen.

„Was ich gern möchte, Herr Oldendorff,“ sprach er, „wissen Sie, ich brauche also mich nicht weiter darüber auszusprechen. Denn Sie werden es, ebenso Ihre Frau Gemahlin, längst bemerkt haben.“

Der Kommerzienrat nickte.

„Ich liebe Anna wahr und innig,“ fuhr der Doktor fort, „und würde mich als den glücklichsten Menschen preisen, wenn sie mich mit ihrer Hand beglücke. Das wünsche ich nicht bloß in meinem Interesse, sondern auch in demjenigen von Ihrer Fräulein Tochter. Wenn die Gedanken derselben nicht bald einen anderen Flug nehmen, wenn sie nicht bald das Gewesene vergißt, dann — ich kann es Ihnen nicht verschweigen — steht zu befürchten, daß Anna tiefinnig wird!“

Oldendorff erschraf.

„Ist das möglich?“ fragte er erleidend. „Welch ein trauriger Abschluß dieses Dramas wäre das! O, mein armes Kind!“ Und er zerbückte eine Träne im Auge.

„Doktor,“ sprach er nach einer langen Weile, sich wieder fassend, „machen Sie Ihren Antrag bei Anna! Kein Mensch auf der weiten Welt wäre mir als Schwiegerjohn lieber, als Sie, ich habe Sie als einen hochachtbaren Mann kennen gelernt! Vielleicht erhalten Sie eine abschlägige Antwort. Mädchen handeln ja meist ganz anders, als man erwartet!“

Anna mußte es ahnen, was der Doktor beabsichtigte, denn sie wußte ihm von nun an förmlich aus. Trotzdem hat er nach einiger Zeit um eine Unterredung. Sie konnte ihm dieselbe, ohne unhöflich zu sein, nicht gut verweigern.

„Jetzt wird kommen, was ich schon lange fürchtete,“ murmelte sie, als der Doktor in ihr Zimmer trat.

„Mein Fräulein,“ begann er in herzlichem Tone, „wir kennen uns schon lange genug, sodas ich mir wohl erlauben darf, ohne besondere Einleitung mein Anliegen vorzubringen. Ich liebe Sie innig, treu und wahr, wie wohl kaum je ein Mannesherz treuer lieben könnte. Der Wunsch, Ihre Hand zu besitzen, an Ihrer Seite durchs Leben zu gehen, ist schon lange so mächtig in mir, daß ich nur mit Mühe meine Gedanken im Zaum zu halten vermochte. Schon längst würde ich mich ausgesprochen haben, wenn mich nicht Ihr ernstes, gemessenes Wesen immer wieder zurückgeschreckt hätte. Sie sind in Trübsinn verfunken und hegen noch Gefühle in Ihrem Herzen, welche Sie, so schmerzlich das auch für Sie sein muß, je eher je lieber verbannen müssen, wenn Sie körperlich und geistig — das sage ich als Arzt — gesund bleiben wollen. Derjenige, an dem Ihre Erinnerungen immer noch haften, muß für Sie als Bräutigam tot — darf nur noch der Bruder sein. O, meine geliebte Anna — erlauben Sie, daß ich Sie so nennen darf — verschweigen Sie Ihren Trübsinn, wenden Sie sich dem Leben wieder zu und weisen Sie nicht zurück die treue Hand, die sich Ihnen jetzt als Begleiter durchs Leben bietet. Wenn ich —“

„Sprechen Sie nicht weiter, Herr Doktor,“ unterbrach hastig Anna den Werber, „ich darf Sie nicht anhören! Sie wünschen mich zur Gattin; ich glaube Ihnen, daß Sie mich lieben, auch ich würde Sie wahrscheinlich lieben können, wenn nicht derjenige, der mein Bräutigam war und mein Bruder wurde, zwischen uns stände. Was es vielleicht eine Sünde sein, ich kann seine Liebe nicht vergessen und deshalb ist es mir unmöglich, Ihren ehrenvollen Antrag anzunehmen. Beglücken Sie ein anderes Mädchen mit Ihrer Hand, ich werde nicht heiraten!“

„So geben Sie mir keine Hoffnung, Fräulein Anna?“ fragte der Doktor gepreßt.

„Ich kann nicht, ich darf nicht!“ erwiderte sie leise in wehmütigem Tone und winkte mit der Hand, daß er gehen solle.

Doktor Holm verbeugte sich schweigend und verließ das Zimmer.

Anna blickte — nachdem sie wieder allein war — lange sinnend vor sich nieder. Als sie das Haupt wieder erhob, standen Tränen in den schönen dunklen Augen.

„Wie bin ich doch so unglücklich,“ flüsterete sie. „Die Eltern werden mich eine Törrin schelten, aber ich kann nicht anders. Wohl vermöchte ich mich im Laufe der Zeit vielleicht daran zu gewöhnen, Heinrich als Bruder anzusehen und ihn als solchen zu lieben, aber einen anderen zu heiraten — nein! Und durch des Doktors Werbung bin ich doppelt unglücklich geworden, denn ich kann ihn wohl leiden und muß doch trotzdem — ich muß, ich muß entlagen!“ —

Den nächsten Tag berichtete Doktor Holm dem Kommerzienrat seinen Mißerfolg. Oldendorff schüttelte ärgerlich den Kopf.

„Sagen Sie selbst, bester Doktor, man kann doch auch eine Sache übertreiben, nicht so? Die Gefühle, die Anna noch im Herzen hegt, sind ja gewiß zu ehren und ihre Gesinnung echt weiblich. Aber sich dergleichen für ein ganzes, langes Leben als Norm aufstellen zu wollen, das ist zu viel. Und mir scheint wirklich, wenn da nicht ein Wunder geschieht oder sie jemand irgendwie günstig beeinflusst, daß der Zustand sich nicht ändern wird.“

„Sehr wohl möglich,“ entgegnete der Doktor, „doch möchte ich Sie dringend bitten, Ihrerseits Anna durchaus nicht zu meinen Sunften beeinflussen zu wollen. Kann die junge Dame mir ihre Neigung nicht voll und ganz aus eigenem Antriebe entgegenbringen, dann verzichte ich lieber, wenn auch mit blutendem Herzen.“

„Ich verleihe Sie,“ sagte Oldendorff, dem Doktor warm die Hand drückend. „Sie sind in jeder Beziehung ein rechter Mann!“ —

Es war selbstverständlich, daß von nun an Doktor Holm seine Freundschaftsbefuche bei Oldendorffs vorläufig einstellte, denn welche Rolle hätte er, der abgewiesene Freier, dort jetzt spielen sollen?

Durch sein Wegbleiben wurden die Abende in der Familie still und einsam, da auch Anna fortwährend einförmig sich zeigte und alle Heiterkeit längst aus ihrem Wesen verschwunden war. Darunter litt namentlich der Kommerzienrat, der sich gern mit dem hochgebildeten Doktor unterhalten hatte. —

Dieser erwünschte Zustand hatte einige Wochen gedauert. Da erhielt der Doktor eines Tages durch einen speziellen Boten ein Billet vom Kommerzienrat. Dasselbe lautete wie folgt:

„Bester Doktor! Kommen Sie, sobald es Ihre Zeit erlaubt, zu uns! Das Wunder ist geschehen, die Beeinflussung hat stattgefunden, aber nicht von uns aus! Wenn Sie Ihre Werbung jetzt wiederholen, reussieren Sie! Alles Sonstige mündlich!“

Ihr Oldendorff.“

Voll Bewunderung schüttelte Holm den Kopf. Das Billet war in einer Ekstase geschrieben, solches war man an dem sonst sich stets ruhig zeigenden Kommerzienrat gar nicht gewohnt. Sobald es sich übrigens tun ließ, machte er sich auf den Weg. Er glaubte zwar nicht so mit voller Zuversicht an das Gelingen einer neuen Werbung, aber trotzdem regte sich die noch nicht verschwundene Liebeshoffnung stärker in ihm. Er hatte beabsichtigt, zuerst dem Kommerzienrat seinen Besuch zu machen, um näheres zu hören über die unerwartet eingetretene Wanblung der Dinge.

Der Zufall wollte es aber, daß ihm im Wohnzimmer Anna entgegnetrat und ihm — zu seiner größten Bewunderung — die Tür ihres Zimmers öffnete, sodas er ihr schlechterdings folgen mußte. Dort deutete sie auf einen Sessel und nachdem er Platz genommen, sprach sie, nicht in dem artig kalten Tone wie fester, sondern recht herzlich:

„Ich habe von meinem Bruder Heinrich eine freudige Nachricht erhalten, bitte, lesen Sie diesen Brief.“

Der Doktor entfaltete das Schreiben und las:

„Geliebte Schwester!

Das es mir hier sehr gut geht und mir ausgezeichnet gefällt, weißt Du bereits, denn ich habe es Dir wiederholt geschrieben. Daß ich aber jetzt vollkommen glücklich bin, weißt Du noch nicht, deshalb will ich es Dir mitteilen. Seit einigen Wochen bin ich glücklich verheiratet und zwar mit der Tochter meines Chefs, dessen Kompagnon ich demnächst werden soll. Wir leben wie im Paradiese; es läßt sich die Höhe unserer Wonne nicht in Worten schildern. O, liebe Schwester, möchtest Du doch auch recht bald so glücklich sein, wie ich, das wünsche ich von Herzen! Grüße den Herrn Kommerzienrat und seine verehrte Frau Gemahlin recht herzlich von mir, ebenso Herrn Doktor Holm.

Gerne möchte ich Euch mit meinem lieben Weibchen einmal besuchen, aber die Zeit erlaubt es leider vor der Hand nicht. Vielleicht läßt sich im übernächsten Jahre etwas arrangieren; wir könnten uns ja einmal alle mit einander in einem Dikseebade treffen, da wäre für mich der halbe Weg erparat. Und mein wir uns dann wiedersehen, liebe Schwester, dann hoffe ich, daß Du uns Deinen Gemahl vorstellen kannst! Tausend brüderliche Küsse und Grüße von Deinem treuen Bruder Heinrich Müller.“

Als der Doktor zu Ende gelesen, blickte er fragend zu Anna auf. Er sah es ihr an, daß sie sich aussprechen wollte.

„Das ist ja eine recht gute Nachricht und freut mich von Herzen,“ sagte er als Einleitung zu ihren Worten und sie entgegnete:

„Ja gewiß. Und durch den Inhalt dieses Schreibens fühle ich mich auch befreit von den Banden, welche mich seitler umfickt hielten und das ich mit meinem Festhalten an der Neigung zu meinem jetzigen Bruder zu weit gegangen bin, sehe ich deutlich ein. Aber es lag mir wie ein Alp auf der Brust; ich vermochte mich nicht loszumachen und — hielt es auch für Unrecht. Jetzt bin ich erlöst von dem Druck! Mein Bruder Heinrich hat ganz recht und nach seinem natürlichen Gefühl gehandelt, als er vergaß, was doch vergessen werden mußte und sich ein Weib erlor; er ist glücklich und ich — und ich —“

„Und Sie — und Sie möchten auch glücklich werden, teure Anna, hab' ich's erraten? O, mein geliebtes Mädchen, so darf ich noch einmal die Frage stellen, ob Sie mir angehören wollen für das Leben? In Ihren Augen glaube ich die Antwort zu lesen, mein Herz sagt mir, daß es keine ungünstige sein wird! Anna, Anna, teures, heißgeliebtes Wesen. — Sprechen Sie „Ja!““

Anna schaute dem Doktor voll und offen ins Antlitz. Aus ihren Augen brach ein Strahl jener unendlichen Liebe, die einen Mann so unfähig glücklich machen kann. Dann erwiderte sie leise, aber innig:

„Ich sage „Ja!“ Auch ich will glücklich sein, wie es mein Bruder ist!“

„O, welche Seligkeit!“ jubelte Holm, die hold Errötende zart umfassend und ihr einen Kuß auf die schöne Stirn drückend. „Nun aber zu den Eltern! Meinst Du nicht auch, mein süßes Herz, daß diese sich freuen werden?“

Der Kommerzienrat war ganz verwundert, als der Doktor, Anna am Arme führend, zu ihm ins Zimmer trat. Seine Gemahlin war gerade bei ihm; sie hatte den Doktor vorher kommen sehen und glaubte ihm hier bei ihrem Manne zu finden. Währenddem hatte jedoch Holm, wie wir wissen, seine Herzens-Angelegenheit bei Anna schon bestens besorgt. —

So waren die Eltern gleich hübsch bei einander und konnten also dem Paare ihren Segen geben, was denn auch mit freudigem Herzen geschah. Denn wer den Doktor Holm näher kannte, mußte sich ihn wohl gern als Schwiegerjohn wünschen.

Anna aber ward von diesem Tage an wieder ganz das heitere, fröhliche Wesen, wie sie ein solches früher war, wußte sie ja doch auch, daß dieser Brautstand nicht durch ein graufames Geschick wieder zerstört werden konnte. —

XI.

Es ist zwei Jahre später im August, der Hochsaison der Bäder. In einer reizend gelegenen Villa, welche einen herrlichen Ausblick auf das Meer bietet, unfern von dem Seeabde Putbus auf der Insel Rügen, hat auf der geräumigen Veranda eine Anzahl Personen Platz genommen, um den Kaffee einzunehmen.

Die Veranda ist ein herrlicher Ort, nicht nur wegen der Aussicht auf das Meer, sondern weil sie sich auch außerdem noch sehr gut zu einem vertraulichen Beisammensein eignet.

Die Gesellschaft besteht aus drei Paaren, zwei jüngeren, und einem älteren. Daß das Letztere der Herr Kommerzienrat und seine Gattin sind, wird der Leser schon erraten haben. Die beiden jungen Frauen ähneln sich sehr, man könnte meinen, es wären Schwestern. Beide sind blond und haben dunkle Augen. Die eine davon, Erika mit Namen, ist eine blonde Schöne mit ausnehmungsweise nicht blauen Augen, wie man das in Schweden fast ohne Ausnahme findet und Heinrich Müllers geliebte Gattin.

Er sitzt neben ihr und schaut ihr mit glücklichem Lächeln ins Gesicht; Erika, die einen kleinen pambacigen Knaben auf dem Schoß sitzen hat, erwidert dieses Lächeln mit einem strahlenden Blick auf den geliebten Gatten, der sich in den leztverfloßenen Jahren zu noch größerer männlicher Schönheit entwickelt hat.

Den beiden am Tische gegenüber sitzt das andere junge Paar, Doktor Holm und seine Anna, die ein reizendes, etwa anderthalbjähriges Mädchen im Arm hält, das verlangend nach dem Papa ausschaut und vor Vergnügen mit den Füßchen strampelt. Wenn sich die Blicke Annas mit denen ihres Gatten begegnen, so innig, so gefättigt in Liebe, dann sagt man sich: Ja, diese beiden sind ebenso wahrhaft glücklich, wie es Heinrich und Erika sind.

Mit stiller Freude bemerkte das alte kommerzienrätliche Ehepaar die vier glücklichen Menschen, dann sprach Oldendorff mit gerührter Stimme:

„Meine Kinder! Es wird wohl kaum hienieden ein Mensch geboren, dem nicht das Schicksal streckenweise Dornen auf dem Lebenspfad pflanzte und ihm den hellen Horizont mit dunklen, schweren Wolken verfinsterte. Auch Euch ist es — wenigstens zum Teil — ebenso ergangen und erst, nachdem Ihr mancherlei Trübes erlebt, schien Euch des Glückes warmer Sonnenstrahl. Hoffen wir zu Gott, daß Euch fortan diese Glückssonne stets den Weg erhellte und Ihr in Frieden und Freudigkeit wachsen und gedeihen möget bis ans Ende Eurer Tage. Ich bin kein geschulter Redner, der etwas eindringlich und deutlich machen kann, aber ich denke, Ihr werdet mich verstehen!“

„Jawohl! Jawohl!“ riefen alle, gerührt durch die ungeschminkten Worte und dankten dem Sprecher durch herzliche Umarmung.

Auch wir schließen uns den Wünschen des guten Oldendorff an und wünschen den jungen Paaren ein stetes, ungetrübtet Glück! —

Verwandlungen.

Aus dem Französischen von Adele Reuter.

(Schluß)

Die beiden jungen Leute waren nicht weniger überrascht, ihren Freund in einem Zweikampf verwickelt zu sehen, ihn, der seit einem Jahre kaum das Zimmer verlassen hatte, und den sie als so überaus friedliebend kannten. Als er ihnen jedoch sagte, daß es sich um einen Kampf auf Leben und Tod handele wegen einer Sache, über die Schweigen zu wahren er verpflichtet sei, machten sie weiter keine Einwendungen und begaben sich zur Villa Labinski.

Ueber die Bedingungen einigte man sich bald. Ein in die Luft geworfenes Goldstück entschied über die Waffen, nachdem beide Gegner erklärt hatten, daß ihnen Degen oder Pistolen in gleicher Weise genehm seien. Man wollte am nächsten Morgen um sechs Uhr im Boulogner Wäldchen in der Avenue des

Poteaux zusammentreffen, in der Nähe jenes von rohen Holzpfosten unterstühten Strohdaches, an jenem freien Platz, dessen Sandhüttung für diese Art von Kämpfen besonders geeignet ist.

Als alle Verabredungen getroffen waren, war es fast Mitternacht geworden. Octavio begab sich zum Eingang von Prescovie's Zimmer. Der Kiesel war vorgehoben wie am Abend vorher, und die Gräfin rief ihm auf sein Klopfen mit lachender Stimme wie im Scherz einige Worte durch die Türe zu:

„Bitte komme, wenn Du wieder polnisch gelernt haben wirst; ich bin eine zu gute Patriotin, um einen Fremden zu empfangen.“

Am Morgen kam der Doktor Balthasar Cherbonneau, den Octavio benachrichtigt hatte mit einem Kasten chirurgischer Instrumente und einem ganzen Paket Bandagen. — Sie bestiegen zusammen den Wagen. Die Herren Jamoiezki und Sepulveda folgten in ihrem Einspanner.

„Nun, mein lieber Octavio,“ begann der Doktor, „das Abenteuer beginnt also schon einen tragischen Verlauf zu nehmen? Ich hätte den Grafen in Ihrem Körper eine Woche hindurch auf meinem Divan schlafen lassen sollen. Ich haben den magnetischen Schlaf schon über diese Zeit hinaus ausgeübt. Aber wenn man auch noch so viel Weisheit bei den Brahminen und den heiligen Einsiedlern in Indien eingefogen hat, man vergißt doch immer etwas, und die beste Abicht wird oft an dieser oder jener Unvollkommenheit in der Ausführung des Planes zuckend. Aber wie hat denn die Gräfin Prescovie ihren Verehrer aus Florenz in dieser Verleibung aufgenommen?“

„Ich glaube,“ erwiderte Octavio, „daß sie mich trotz meiner Umwandlung erkannt hat, oder ihr Schutzengel hat ihr in die Ohren geflüstert, sie möge mir nicht trauen; ich habe sie so züchtig, so kühl, so rein gefunden wie frisch gefallener Schnee in den Hochalpen. Unter einem geliebten Aeußeren errät ihr feiner Geist ohne Zweifel eine fremde Seele. — Ich sagte Ihnen ja, daß Sie mir nicht helfen könnten; ich bin jetzt noch unglücklicher als damals, wo Sie mich zum ersten Male besuchten.“

„Wer kann dem Empfinden der Seele Schranken setzen,“ sprach da der Doktor Balthasar Cherbonneau mit nachdenklicher Miene, „namentlich, wenn sie durch keinen irdischen Gedanken abgelengt, durch keinen menschlichen Schmutz befecht ist, wenn sie sich die Auffassung der Liebe ganz so erhält, wie sie aus der Hand des Schöpfers zum Licht hervorgegangen ist? — Gewiß, Sie haben recht, sie hat Sie erkannt; ihre engelgleiche Schambartigkeit ist zurückgeschreckt vor dem Blick des Verlangens; sie hat sich in ihre weißen Flügel gehüllt. Ich bedaure Sie, mein armer Octavio! Ihr Leiden ist in der Tat unheilbar. — Wenn wir noch im Mittelalter lebten, würde ich Ihnen sagen: Gehen Sie in ein Kloster.“

„Daran habe ich schon oft gedacht,“ erwiderte Octavio.

Man war am Sammelplatz angekommen. — Der Wagen des falschen Octavio stand bereits an der verabredeten Stelle.

Der Hart machte zu dieser frühen Morgenstunde einen wahrhaft malerischen Eindruck, den das Getriebe von Menschen und Wagen am Tage nicht auskommen läßt. Man befand sich in jenem Teile des Sommers, in dem die Sonne noch nicht Zeit gehabt hat, das Grün des Laubes dunkel zu färben.

Die poetische Stimmung der in ihrem Morgenkleide überausen Natur machte, wie man sich denken kann, auf die beiden Gegner und ihre Sekundanten wenig Eindruck.

Der Anblick des Doktors Balthasar Cherbonneau verstimmte den Grafen Des Labinski im ersten Augenblick; er beruhigte sich jedoch bald wieder.

Man maß die Degen, man wies den Kämpfern ihre Plätze an. Diese dachten sich, nach dem sie ihre Kiste abgelegt hatten, mit erhobenen Degen Spitze gegen Spitze.

Die Sekundanten riefen: „Vorwärts!“

Vor jedem Zweikampf gibt es, wie groß auch die gegenseitige Erbitterung sein möge, einen Augenblick feierlicher Sammlung; jeder der Kämpfenden beobachtet seinen Gegner schweigend und macht seinen Plan, indem er über die Art seines Angriffs nach-

denkt und sich auf den Gegenstoß vorbereitet; dann erst suchen sich die Degen, sie wedeln sich eine Weile und suchen Fühlung miteinander, ohne sich zu trennen. Es dauert dies einige Sekunden, die der Angst der Sekundanten gleich, Minuten, ja Stunden erscheinen.

Hier waren die Bedingungen des Zweikampfes für die Zuschauer anscheinend gewöhnliche, desto ungewöhnlicher aber für die Kämpfer, die aus diesem Grunde länger, als dies in der Regel der Fall ist, in Deckungstellung verharrten. In der Tat hatte jeder von beiden sein eigenes Ich vor sich; er sollte den Stahl in einen Körper versenken, der noch vor wenigen Stunden sein eigener Gefesener war. Der Kampf gestaltete sich auf diese Weise zu einem nicht gewollten Selbstmord, und obgleich beide Gegner tapferer Männer waren, empfand sowohl Octavio als auch der Graf naturgemäßes Grauen, als sie mit dem Degen in der Hand ihrem Ebenbild gegenüber standen, bereit, sich auf sich selbst zu stürzen.

Die ungeduldig werdenden Sekundanten riefen noch einmal: „Meine Herren, nun aber vorwärts!“ worauf denn endlich die Degen von beiden Seiten fast gleichzeitig aufeinander saukten.

Einige Ausfälle wurden von beiden Seiten geschickt pariert.

Der Graf war Dank seiner militärischen Erziehung ein gewandter Fechter; er hatte den Harnisch berühmter Meister mit seinem Degen gefehnt; wenn er aber auch immer noch die erforderlichen Kenntnisse besaß, so fehlte ihm doch jetzt seiner starke und gewandte Arm, der noch vor nicht allzulanger Zeit genöhnt gewesen war, den Heiligen Schamyls scharf auf dem Nacken zu sitzen; es war ja das schwache Handgelenk Octavios, das seinen Degen hielt.

Octavio fand im Körper des Grafen eine ungewöhnliche Kraft, und obgleich er weniger geschickt war, mußte er doch stets das Eisen, das ihn zu treffen bemüht war, von seiner Brust abzulenken.

Vergeblich strengte sich Desf an, seinem Gegner einen scharfen Stoß beizubringen, er wagte die ungläublichsten Hiebe. Octavio, ruhiger und stärker, mußte alle Schliche zu vereiteln.

Der Graf fing an, in Wut zu geraten, seine Ausfälle wurden planlos und erregt. Ehe er sein Leben als Octavio von Sevilla weiterführte, wollte er lieber diesen Betrüger umbringen, der fähig war, Prescovie zu täuschen, ein Gedanke, der ihn hätte rasend machen können.

Auf die Gefahr hin, von seinem Gegner durchbohrt zu werden, veruchte er einen kühnen Stoß, der geeignet schien, durch seinen eigenen Körper hindurch an die Seele und das Leben seines Nebenbuhlers zu gelangen; der Degen Octavios aber kreuzte den feigen mit einer Bewegung, die so rasch, so schneidig und so unwiderstehlich war, daß die Klinge sich aus seiner Hand löschte, in die Luft flog und einige Schritte vom Kampfplatz entfernt zu Boden fiel.

Das Leben Desfs lag nun in der Hand Octavios: er brauchte nur auszuholen, um ihn durch und durch zu durchbohren. — Die Gestalt des Grafen schrumpfte zusehends zusammen, nicht, daß er Furcht vor dem Tode gehabt hätte, aber der Gedanke, seine Frau diesem Räuber, dessen Seele von nun an unwiderstehlich mit seinem, des Grafen, Körper verbunden sein würde, überlassen zu müssen, war ihm entsetzlich.

Octavio, weit entfernt, seinen Vorteil auszunutzen, warf seinen Degen ebenfalls von sich. Während er die Sekundanten durch ein Zeichen ersuchte, sich nicht einzumischen, schritt er auf den erstauten Grafen hin, nahm ihn beim Arm und führte ihn in das Dickicht des Waldes.

„Was wollen Sie von mir?“ fragte der Graf. „Warum töten Sie mich nicht jetzt, wo Sie es doch können? Und warum sollen wir diesen Kampf nicht fortsetzen, sobald ich meinen Degen wieder aufgenommen habe, wenn es Ihnen nur einmal durchaus widerstrebt, sich mit einem Mann ohne Wehr und Waffen zu schlagen? Sie wissen sehr wohl, daß die Erde nicht Platz für uns beide hat, daß also einer von uns beiden verschwinden muß.“

„Hören Sie mich, bitte, geduldig an,“ erwiderte Octavio. „Ihr Glück liegt in meinen Händen. Ich kann diesen Körper, in dem ich heute lebe, und der

von Rechts wegen Ihr Eigentum ist, für immer behalten: es gewährt mir einige Befriedigung, dies in diesem Augenblick erkennen zu dürfen, wo keine Zeugen in untrer Nähe sind, und nur die Vögel, die es nicht ausplaudern werden, uns hören können; wenn wir den Kampf von neuem beginnen, werde ich Sie töten. Der Graf Dief Labinski, den ich so gut und so schlecht ich vermag darzustellen suche, ist kräftiger und gewandter in der Kunst des Fechtens als Octavio von Sevilla, dessen äußere Hülle Sie augenblicklich bewohnen und den ich, wenn auch mit Bedauern, genötigt sein werde, in den Sand zu strecken. Dieser Tod, der zwar nicht vollständig sein würde, da meine Seele weiterleben könnte, wäre geeignet, meine Mutter untröstlich zu machen."

Der Graf, der die Wahrheit dieser Bemerkungen anerkennen mußte, verhielt sich schweigend; er schien sich etwas beruhigt zu haben.

"Niemals, so lange ich mich dem widersetze," fuhr Octavio fort; "wird es Ihnen gelingen, sich in den Besitz Ihrer Persönlichkeit zurückzusetzen; Sie haben gesehen, wie man ihre beiden Versuche, sich als Graf Labinski aufzuspielen, abgewiesen hat. Niemand wird Ihnen glauben. Jeder weitere Versuch würde nur bestätigen, daß Sie mit einer fixen Idee behaftet sind. Wenn Sie sich weiter als Graf Labinski aufspielen wollten, würde Ihnen jedermann ins Gesicht lachen, wie Sie sich bisher schon überzeugen konnten. Man würde Sie einsperren und Sie könnten den

Nachdem er uns beide in Schlaf versetzte, hat er es durch magnetische Kraft und mit Hilfe seiner Zaubermittel fertig gebracht, unsre Seelen in ihrer Hülle zu vertauschen. Ein überflüssiges Wunder! Ich bin bereit, Ihnen Ihren Körper zurückzugeben; denn Prescovie liebt mich nicht! In der äußeren Gestalt des Gatten hat sie die Seele ihres Verehrers erkannt; ihr Blick erstarnte zu Eis wie in der Villa Salviati."

Ein so aufrichtiger Kummer sprach aus den Worten Octavios, daß der Graf ihm gern Glauben schenkte.

"Ich bin nur ein Verliebter," fügte Octavio lachend hinzu, "und nicht ein Dieb; da mir das einzige Gut, das auf dieser Erde zu besitzen, mein höchster Wunsch war, nicht angehören darf, sehe ich nicht ein, weshalb ich Ihren Titel, Ihre Schlösser, Ihre Güter, Ihr Geld, Ihre Pferde, Ihre Waffen behalten soll. — Gehen wir also zurück, geben Sie mir Ihren Arm, zeigen wir uns als Verjöhnte, statten wir unseren Sekundanten unseren Dank ab, nehmen wir den Doktor Cherbonneau in unseren Wagen und fahren wir zusammen in sein Zauberkabinett, aus dem wir in dieser Verwandlung hervorgegangen sind; der alte Brahmine wird wohl instande sein, den Zauber, den er über uns verhängt hat, auch wieder rückgängig zu machen."

"Meine Herren," sprach Octavio, der noch für einige Minuten die Rolle des Grafen Dief Labinski beibehielt, "mein Gegner und ich haben vertrauliche

sein als vordem. Die unmerklichen Fäden, die den Körper mit der Seele verbinden, sind erst kürzlich bei Ihnen gerissen und haben noch nicht Zeit gehabt, sich zu erneuern. Ihr Wille wird nicht jenes Hindernis bilden, das der unwillkürliche Widerstand des Magnetisierten dem ausführenden Arzt bietet. Und der Herr Graf wird gewiß einen alten Gelehrten, wie ich es bin, verzeihen, wenn er dem Vergnügen nicht widerstehen konnte; einen Versuch zu unternehmen, zu dem man nicht oft die geeigneten Personen findet, weil dieser Versuch nebenbei die Gelegenheit geboten hat, eine Tugend in das glänzende Licht zu stellen, die fast an das Wunderbare grenzt und die da siegreich bleibt wo jede andere unterlegen wäre. Ich bitte Sie, diese vorübergehende Verwandlung für einen wunderbaren Traum anzusehen. Vielleicht werden Sie später nicht böse darüber sein, jenen merkwürdigen Zustand persönlich kennen gelernt zu haben, von dem nur sehr wenige Menschen eine Ahnung haben, ich meine den Gedanken, in zwei Körpern gewohnt zu haben. — Die Seelenwanderung ist keine neue Lehre; bevor sie aber in Wirklichkeit tritt, müssen die Seelen den Kelch des Vergessens trinken und nicht jeder kann sich, wie Pythagoras, erinnern, im Trojanischen Krieg mitgewirkt zu haben."

"Die Annehmlichkeit in meinen früheren Zustand wieder eingesetzt zu werden," erwiderte der Graf höflich, "wiegt das unangenehme Gefühl, daraus vertrieben worden zu sein, vollkommen auf; ich sage



Akt Ihres Lebens damit verbringen, unter abkühlenden Wasserstrahlen stets von neuem zu betauern, daß Sie in Wirklichkeit der Gemahl der schönen Gräfin Prescovie sind. Mitleidige Seelen würden, wenn Sie Ihre Beteuerungen hörten, vielleicht sagen: "Der arme Octavio!" Sie würden verkannt werden, wie Chabert von Balzac, als er beweisen wollte, daß er tot sei."

Das war alles so mathematisch richtig, daß der Graf betrübt seinen Kopf auf die Brust niedersinken ließ.

"Da Sie für den Augenblick Octavio von Sevilla sind, so haben Sie ohne Zweifel seine Schulden durchsucht und seine Papiere durchblättert; es wird Ihnen nicht unbekannt geblieben sein, daß er seit drei Jahren in heftiger Liebe entrannt ist für die Gräfin Labinski, und daß diese Liebe hoffnungslos ist, daß er vergeblich versucht hat, ihr Bild aus seinem Herzen herauszureißen, daß seine Liebe aber nur mit seinem Leben enden wird, wenn sie ihm nicht noch in das Grab nachfolgt."

"Allerdings, ich weiß das," erwiderte der Graf sich in die Lippen beißend.

"Nun gut, um zu ihr zu gelangen, habe ich ein schreckliches, entsetzliches Mittel angewendet, daß nur die wahrnünige Leidenschaft wagen konnte. Der Doktor Cherbonneau hat in meinem Interesse ein Mittel versucht, das die Wundertäter aller Länder und aller Jahrhunderte in Staunen setzen wird.

Erklärungen ausgetauscht, welche die Fortsetzung des Kampfes als überflüssig erscheinen lassen. Nichts ist so geeignet, die Ansichten rechtlich denkender Menschen zu klären, als ein kurzer Waffengang."

Die Herren Ramejczki und Sepulvada stiegen in ihren Wagen. Alfred Humbert und Gustav Raimbault taten dasselbe. — Der Graf Dief Labinski, Octavio von Sevilla und Doktor Balthasar Cherbonneau ließen sich in scharfem Trab nach der Straße du Regard fahren.

XII.

Auf dem Wege vom Boulogner Holz nach der Straße Du Regard redete Octavio von Sevilla folgendes mit dem Doktor Balthasar Cherbonneau:

"Mein lieber Doktor, ich möchte Ihre Wissenschaft noch einmal auf die Probe stellen; Sie müssen unsere Seelen wieder in ihren gewohnten Aufenthaltsort zurückversetzen. — Es wird Ihnen das nicht schwer werden; ich hoffe, daß Herr Graf Labinski es Ihnen nicht nachtragen wird, daß Sie ihn genötigt haben, einen Balast mit einer Strohhütte zu vertauschen und seine erhabene Persönlichkeit für einige Stunden in meine bescheidene Haut einzuzuwängen. Sie haben ja zudem die Nacht und brauchen keinerlei Nachgedanken zu fürchten."

Nachdem er ein Zeichen der Einwilligung gegeben hatte, erwiderte der Doktor Balthasar Cherbonneau lächelnd: "Die Operation wird diesmal viel einfacher

das ohne irgend welchen Vorwurf für Herrn Octavio von Sevilla, der ich jetzt noch bin, und der ich bald nicht mehr sein werde."

Octavio lächelte mit den Lippen des Grafen Labinski bei diesen Worten, die nur durch eine fremde Hülle an ihre Adresse gelangte. Es trat alsdann Schweigen ein zwischen diesen drei Personen, denen ihre merkwürdige Lage diese sonstige Unterhaltung fast unmöglich machte.

Der arme Octavio träumte von seinen entschwindenden Hoffnungen. Seine Gedanken waren, man kann wohl sagen, durchaus nicht rosigter Natur. Wie alle abgewiesenen Liebhaber fragte er sich, warum er wohl nicht geliebt werde — als wenn die Liebe wohl nach einem warum fragte! Der einzige Grund, den man dafür geben könnte, ist das "Weil" dieses in seiner lakonischen Kürze so eigenartig logische "Weil", das die Frauen in allen unangenehmen Fragen ja stets zur Hand haben. Er betrachtete sich indessen als besiegt und fühlte, daß die Spannfeder seines Lebens, die für ein Weilchen durch den Doktor Cherbonneau in Ordnung gebracht worden war, von neuem gebrochen war und in seinem Herzen den Halt verloren hatte, wie die Feder einer Uhr, die man auf den Boden fallen ließ. Octavio hatte seiner Mutter den Kummer über seinen Selbstmord nicht verursachen wollen, nun aber suchte er einen Ort, wo er sein geheimes Leid unter den wissenschaftlichen Namen einer scheinbaren Krankheit in aller Stille

dabin schwinden lassen könnte. Wenn er Maler, Dichter oder Musiker gewesen wäre, so hätte er seinen Schmerz in seine Werke hineingelegt und Prescovie hätte weiß gekleidet, mit einer Sternenkrone geschmückt, wie ein leuchtender Engel über seinen Eingebungen geschwebt; aber wir haben ja schon zu Beginn unserer Erzählung gesagt, Octavio war, wenn auch von guter Bildung und tüchtig, doch keiner jener auserwählten Geister, welche die Spuren ihres Daseins auf dieser Welt zurücklassen. Eine im stillen große Seele, mußte er nur zu lieben und zu sterben.

Der Wagen fuhr in den Hof des alten Hauses der Straße du Regard ein, ein Hof, dessen Pflaster mit grünem Graze überwuchert war, in dem die Schritte der Besucher sich einen Weg gebahnt hatten, und auf den die altersgrauen Mauern gleich den Säulenhallen eines Klosters dunkle Schatten warfen: Schweigen und Ruhe wachten an der Schwelle gleich zwei unsichtbaren Statuen, um die tiefen Betrachtungen des Weisen vor Störungen zu sichern.

Octavio und der Graf stiegen aus. Der Doktor sprang mit so leichtem Schritt vom Trittbrett, wie man es bei seinem Alter nicht erwartet hätte; er stützte sich nicht einmal auf den Arm, den ihm der Laie mit jener Höflichkeit darbot.

Sobald sich die Doppeltüren hinter ihnen geschlossen hatten, fühlten Octavio und Dief sich wieder von jener zum Erliden heißen Luft umgeben, die dem Doktor die inöische Sonne erlegen mußte, und in der allein er sich wohl befand, in der jedoch andere Leute, die nicht dreißig Jahre in der tropischen Sonnenglut Indiens ausgebrütet worden waren, kaum zu atmen vermochten. Die Verwandlungen Vishnu's schnitten noch immer ihre Grimassen an den Wänden, wunderlicher noch bei Tage als bei Nacht. Shiva, der blaue Gott, grinst von seinem Sockel herab und Durga, der sich die schwierige Lippe mit seinen Eberzähnen zerfleischt, schenken seinen Schädel fortwährend hin und her zu bewegen. Die Befragung des Doktors hatte ihren unheimlichen und geheimnisvollen Eindruck beharrt.

Doktor Cherbonneau führte seine beiden Opfer in den Raum, indem er die erste Verwandlung vorgenommen hatte. Er verlegte die Glascheibe der Elektrifiziermaschine in rasch drehende Bewegung, setzte die Eisenstäbe des Mesmerischen Apparates in Bereitschaft, öffnete die Kanäle der Heizung, um den Hitzegrad rasch steigen zu lassen, las drei oder vier Zeilen aus einem Papyrus, der so alt war, das man hätte glauben sollen, man habe morsche Baumrinde, die jeden Augenblick in Stücke zerfallen werde, vor sich. Nach einigen Minuten der Vorbereitung begann er:

„Meine Herren, ich stehe zu Ihrer Verfügung! Wünschen Sie, daß ich beginne?“

Während der Doktor mit seinen Vorbereitungen beschäftigt war, gingen dem Grafen beunruhigende Betrachtungen aller Art durch den Kopf.

„Was wird nun dieser alte Zauberer in seiner Affengehast, der sehr wohl der Teufel in eigener Person sein kann, mit meiner Seele anstellen, wenn ich erst eingeschlagen bin? — Wird er meinen Körper hier zurücklassen oder wird er ihn mit sich führen in sein höllisches Reich? — Sollte die Verwandlung, die er jetzt vornehmen zu wollen vorgibt und die mich in meinen früheren Zustand zurückversetzen soll, nicht eine neue Falle sein? Sollte er nicht neue Teufeleien im Kopfe führen und mit Hilfe seiner Zaubermittel neue Verwandlungen ausführen wollen, deren Zweck mir nicht klar ist? Und doch kann sich meine Lage unmöglich noch weiter verschlimmern. Octavio bewohnt meinen Körper; wie er heute früh ganz richtig bemerkte, wurde man mich als einen Berrückten einsperren, wenn ich ihn mit Gewalt zurückfordern wollte. Gätte er die Absicht, sich meiner endgültig zu entledigen, so hätte er seinen Regen nicht wegzuworfen brauchen; ich war entwaffnet und ihm auf Gnade oder Ungnade in die Hand gegeben. Die Gerechtigkeit des Menschen hätte nichts Unrechtes darin finden können, wenn er von seiner Waffe Gebrauch gemacht hätte; die Formen des Zweikampfes waren durchaus geordnet, alles hätte sich nach Gebrauch abgespielt. Also vorwärts! denken wir an Prescovie! Keine kindische Furcht! Versuchen wir das einzige Mittel, das mir übrig bleibt, sie wieder zu gewinnen!

Und er nahm wie Octavio den Eisenstab, den ihm der Doktor hinreichte.

Erschüttert durch den hochgepannten elektrischen Strom, fielen die beiden jungen Leute alsbald in so tiefe Bewußtlosigkeit, daß jeder, der sie nicht genauer betrachtete, hätte für tot halten müssen. Der Doktor machte die nötigen Handgriffe, erfüllte die vorgeschriebenen Formen, sprach die Zaubersprüche, wie das erste Mal und bald erschienen zwei kleine glänzende Fünfkün über den Köpfen Octavios und des Grafen. Der Doktor führte die Seele Diefs mit seinem Stabe in ihre ursprüngliche Hülle hinüber. Sie folgte seinem Wink ohne Zögern.

Während dieser Zeit entfernte sich die Seele Octavios langsam vom Körper Diefs und anstatt sich mit dem Körper Octavios zu verbinden, erhob sie sich immer höher, als wenn sie ganz froh gewesen wäre, frei zu sein. Sie schien nicht darauf zu brennen, in ihr Gefängnis zurückzukehren. Der Doktor fühlte sich von Mitleid ergriffen für diese arme Seele, die so gern erlöst sein wollte. Er fragte sich, ob es eine Wohltat sei, sie gemaßsam in dieses Jammerthal zurückzuführen. Während dieser Minute des Zauberns stieg der Funke langsam immer höher. Der Doktor, der sich seiner Pflichten erinnerte, wiederholte mit gebieterischem Tone das unwiderstehliche einfühlige Wort und wendete seine ganze Willenskraft an; der kleine zitternde Funke aber war bereits außerhalb der Grenze der Anziehungskraft angelangt und verschwand lautlos durch die oberste Scheibe des Fensters.

Der Doktor gab seine Anstrengungen auf, da er wußte, daß sie unnütz waren. Er wendte den Grafen auf, her, als er in einem Spiegel seine gewohnten Gesichtszüge wiederblickte, einen Freudenschrei ausstieß und einen raschen Blick auf den immer noch unbeweglich daliegenden Octavio warf, als wolle er sich überzeugen, daß er nun wirklich unwiderruflich aus diesem Leibe entlassen sei. Er winkte dem Doktor Cherbonneau mit der Hand einen Gruß zu und entfernte sich raschen Schrittes.

Einige Augenblicke später vernahm man das dumpfe Rollen eines Wagens. Der Doktor befand sich mit der Leiche Octavios allein.

„Eine verfluchte Geschichte das! rief der Jüngling des Einsiedlers aus der Nohle von Elephanta, als der Graf das Zimmer verließ.“ „Ich habe die Tür des Bauers geöffnet, um der Vogel ist davongeflogen. Nun ist er bereits außerhalb des Bereichs dieser Erde, so weit, daß selbst der heilige Brahma-Vozum ihn nicht mehr würde wiedererzählen können. Ich bleibe mit einem Toten zurück. Ich könnte ihn ja in einem ägenden Bade so vollkommen zerstören, daß nicht ein Atom davon übrig bleibe oder in einigen Stunden eine Mumie daraus machen gleich denen, die in hölzernen mit Hieroglyphen bedeckten Särgen auf uns gekommen sind, man würde aber ohne Zweifel meine Wohnung durchsuchen, man würde mir sämtliche Kisten und Kästen öffnen und mich allen möglichen lästigen Verhören unterwerfen.“

Plötzlich fuhr dem Doktor ein Gedanke durch den Kopf; er nahm eine Feder und warf rasch einige Zeilen auf ein Blatt Papier, das er dann in die Schutzblende seines Schreibstisches legte.

Das Papier enthielt folgende Worte:

Da ich weder Eltern noch sonstige Verwandte habe, vermache ich mein gesamtes Vermögen Herrn Octavio von Sevilla, für den ich eine besondere Zuwendung habe unter der Bedingung, daß er die Summe von einhunderttausend Franken an das braminische Hospital in Ceylon ausshändig, meinem indischen und meinem englischen Diener je zwölfhundert Franken jährliche Rente zahlt und die Urschriften meiner indischen Schriften an die Bibliothek Masarin abliefern.

Dieses zugunsten eines Toten von einem Lebenden errichtete Testament ist einer der am wenigsten wunderbaren Vorgänge dieser so unwahrscheinlichen und doch wahren Geschichte. Die Sache wird sich jedoch alsbald auflären.

Der Doktor berührte den Körper Octavios, den die Lebenswärme noch nicht verlassen hatte, betrachtete im Spiegel sein altes Gesicht, das vertracket und runzlig war, wie Gelseleder, mit besonders geringschätziger Miene, etwa wie man einen alten Anzug

ansieht, wenn der Schneider einen neuen bringt, alsdann murmelte er die Formel des heiligen Brahma-Vozum vor sich hin.

Alsbald rollte der Körper Balthasar Cherbonneaus wie vom Blitz erschlagen auf den Teppich und Octavio von Sevilla richtete sich in voller Kraft und munter wieder auf.

Octavio Cherbonneau stand einige Minuten sinnend vor den dünnen knöchigen und fahlen Ueberresten seines bisherigen Ichs die, nachdem sie nicht mehr von dem machtvollen Geist beherrscht waren, der bis zur Stunde darin gelebt hatte, fast augenblicklich die Zeichen des höchsten Greisenalters annahmen und sehr rasch eine leichenhafte Erscheinung darboten.

„Leb wohl, du armes Ueberbleibsel von einem Menschen, du elender Inzuchtbeißer, in allen Nöthen aus dem Leim gegangener Plunder, den ich siebzig Jahre lang durch alle fünf Weltteile schleppte. Du hast mir gute Dienste geleistet; nicht ohne Nührung scheide ich von Dir. Man gewöhnt sich in so langer Zeit schließlich an einander. Mit diesem jugendlichen Körper aber, den meine Wissenschaft bald wieder zu Kräften gebracht haben wird, kann ich meine Studien wieder aufnehmen und noch manche Worte des großen Buches entziffern, der Tod werde es bei dem interessantesten Kapital mit den Worten:

„Es ist genug!“ schließen!

Nachdem Octavio Cherbonneau diese an sich selbst gerichtete Leichenrede beendet hatte, ging er ruhigen Schrittes ab, um von seiner neuen Existenz Besitz zu ergreifen.

Der Graf Rabinski war nach seiner Villa zurückgekehrt und hatte, diesmal ehrfurchtsvoll empfangen, sofort anfragen lassen, ob ihn die Gräfin empfangen könne.

Er fand sie auf einer Moosbank sitzend im Gewächshause, dessen zur Hälfte geöffnete Glasfenster eine lauwarme, klare Luft einließen, die ihre Würze durch die Fülle herrlicher erotischer und tropischer Pflanzen empfing. Sie las Novalis, einen der zartfühlendsten und weichherzigsten Schriftsteller, den die deutsche Muse hervorgebracht hat. Die Gräfin liebte die Bücher nicht, die das Leben in allzu grellen und kräftigen Farben wiedergeben; das wirkliche Leben war ihr zu materiell, weil sie stets in einer Welt der Liebe und Poesie gelebt hatte.

Sie legte ihr Buch bei Seite und erhob die Augen langsam zum Grafen. Sie fürchtete in den schwarzen Augen ihres Gemahls wiederum jenem heißen, verlangenden, mit unheimlichen Gedanken erfüllten Blick zu begegnen, der sie so peinlich beunruhigt hatte und der ihr vorgekommen war — närrische Belohnung, lächerlicher Gedanke — wie der Blick eines Andern!

In den Augen Diefs glänzte eine heitere Freude, es brannte darin mit gleichmäßigem Feuer eine leuchtende und reine Liebe; die fremde Seele, die den Ausbruch seiner Gesichtszüge in so unheimlicher Weise verändert hatte, war für immer entflohen: Prescovie erkannte sofort ihren angebeteten Dief wieder, eine fliegende Blüte der Freude und der Lust farbte ihre durchsichtigen Wangen. — Obgleich ihr die durch den Doktor Cherbonneau ausgeführten Verwandlungen unbekannt waren, hatte ihr zartes Empfinden alle diese Aenderungen wahrgenommen, ohne daß sie sich jedoch davon Rechenschaft geben konnte.

„Was lasest Du da, liebe Prescovie?“ sprach Dief, während er das in blaues Leder eingebundene Buch vom Moose aufnahm. — Ah! die Geschichte von Heinrich von Dierdingen, — es ist das Buch, das ich Dir mit meinem besten Kenner in gestrecktem Gallop aus Wobiblen holte, eines Tages als Du bei Tisch den Wunsch ausdrücktest, es zu besitzen. Am Witternacht lag es schon auf Deinem Nachttisch neben Deiner Lampe; der Hengst aber ist seit jenem Tage engrüstig!“

„Und ich sagte Dir damals, daß ich niemals wieder auch nur den leisesten Wunsch Dir gegenüber aussprechen würde. Du bist wie jener spanische Grande, der seine Geliebte hat, die Sterne nicht zu betrachten, weil er sie ihr nicht herunterholen könne.“

„Wenn Du einm davon münschest,“ erwiderte der Graf, „werde ich den Versuch machen, zum Himmel emporzuklettern und ihn von Gott erbitten.“

Während die Gräfin entzückt den Worten ihres Gatten lauschte, schob sie eine Locke zurück, die sich aus ihren Wändern gelöst hatte und wie eine Flamme in goldenem Strahl erglänzte.

„Welche Furcht,“ fuhr der Graf fort, „hat Dir damals die kleine Eidechse eingejagt, die ich mit einem Sieb meines Stodes tötete, als Du auf meine infindigen Bitten das erste Mal mit mir in den Garten hinabstieg! Ich ließ sie in Gold nachbilden und mit einigen Steinen schmücken; aber selbst in ihrer Eigenschaft als Geschmeide war sie Dir immer noch schrecklich und erst nach längerer Zeit brachtest Du es über Dich, sie zu tragen.“

„D! ich bin jetzt sehr daran gewöhnt und sie ist mir immer das liebste meiner Geschmeide, weil sich daran für mich so schöne Erinnerungen knüpfen.“

„Allerdings,“ erwiderte der Graf, „an jenem Tage kamen wir überein, daß ich am andern Morgen bei Deiner Tante um Deine Hand anhalten solle.“

Die Gräfin, die den Blick und die Ausdrucksweise des echten Grafen wiedererkannte, erhob sich, im übrigen durch diese intimen Erinnerungen sicher geworden, lächelte ihm zu, nahm seinen Arm und machte einige Rundgänge im Gewächshaus, während deren sie mit ihrer freien Hand einige Blumen abpflückte, deren Blätter sie mit ihren frischen Lippen zerbiß, wie jene Rosen essende Venus von Schiavone.

„Da Du heute ein so gutes Gedächtnis hast,“ sprach sie, die Blume, die sie mit ihren Perlenzähnen zerplückt hatte, fortwerfend, „soltest Du auch den Gebrauch Deiner Muttersprache wiedererlangt haben... die Du gestern ganz vergeffen zu haben schienst.“

„D!“ erwiderte der Graf in Polnisch, „das ist die Sprache, die meine Seele im Himmel sprechen wird, um Dir zu sagen, wie ich Dich liebe, wenn die Seelen im Paradies sich einer menschlichen Sprache bedienen.“

Prescovie neigte ihren schönen Kopf leise an die Schulter Dels.

„Trennes Herz,“ murmelte sie, „jetzt bist Du wieder ganz der, als den ich Dich liebe. Gestern hast Du mir Angst eingejagt; ich habe Dich gemieden, wie einen Fremden.“

Am andern Morgen erhielt Octavio von Sevilla, in dem der Geist des alten Doktors fortlebte, einen schwarz geränderten Brief mit der Einladung, dem Gottesdienst, dem Trauergeleit und der Beerdigung des Herrn Balthasar Gherbonneau beizuwohnen.

Der Doktor folgte in der Gestalt Octavios seiner alten Fülle zum Kirchhof, er sah sich einzeichnen, er hörte mit zerknirschter Miene, im übrigen aber fröhlichen Herzens, die Reden, die man an seinem

Grabe hielt, in denen der unerfessliche Verlust, den die Wissenschaft erlitten habe, zum Ausdruck gebracht wurde; alsdann kehrte er nach der Straße St. Lazaire zurück und wartete die Eröffnung des Testaments ab, das er zu seinen eigenen Gunsten aufgesetzt hatte.

An jenem Tage las man unter der Rubrik „Verschiedene Nachrichten“ in den Abendzeitungen:

„Doktor Balthasar Gherbonneau, bekannt durch seinen langen Aufenthalt in Indien, durch seine philologischen Kenntnisse und wunderbaren Kuren, ist gestern in seinem Arbeitszimmer tot aufgefunden worden. Die sorgfältigste Untersuchung läßt keinerlei Verdacht eines Verbrechens aufkommen. Herr Gherbonneau ist ohne Zweifel übermäßigen geistigen Anstrengungen oder einem allzu gewagten wissenschaftlichen Versuch zum Opfer gefallen. Man sagt, ein in dem Schreibtisch aufgefundenes, eigenhändig geschriebenes Testament vermachte der Bibliothek Magazin äußerst wertvolle Handschriften und bezeichnet als seinen Erben einen jungen Mann Namens M. D. von S., der einer hervorragenden Familie angehört.“

Vermischtes.

Die vier jüngsten Generalfeldmarschälle (Siehe Abb. Seite 29). Bei der Barolenausgabe im Zeughaus am Neujahrstage hat der Kaiser die Generalobersten Graf v. Paeleler, v. Sahlte, und Freiherr v. Loß zu Generalfeldmarschällen ernannt; am gleichen Tage ernannte der Prinz-Regent von Bayern den Prinzen Leopold v. Bayern zum Generalfeldmarschall. Graf Paeleler erhielt den Rang eines Feldmarschalls bei seinem 50 jährigen Dienstjubiläum; General v. Sahlte ist, nachdem er 1901 von seinem Posten als Chef des Kaiserl. Militär-Kabinetts zurückgetreten war, Gouverneur von Berlin (1895) und Prinz Leopold steht an der Spitze der Armees-Inspektion, die das 3. und 4. preussische und das 1. bayrische Armeekorps umfaßt.

Ein Weihnachtskuchen von 2600 Eiern. Ein Bäcker in Richmond stellte auf seinem Grundstüd einen Weihnachtskuchen aus, der 3500 Pfund wog. Zu der Herstellung des Kuchens wurden folgende Zutaten gebraucht: 225 Pfund Butter, 225 Pfund Zucker, 340 Pfund Mehl, 100 Pfund Mandeln, 720 Pfund Korinthen, 160 Pfund Zitronat, 230 Pfund Fuderguß und 2600 Eier. Der Kuchen soll pfundweise verkauft werden.

Heiteres.

Berufsigna. „Aber Jean, wie konnten Sie den Gerichtsvollzieher so auffällig bis auf die Straße begleiten? Wenn das die Nachbarschaft gesehen hätte!“ — „Aber gnä' Herr, der war ja gar nicht bei Ihnen, der war bei mir!“

Kasernenhofbäfen. „Kerl, Sie passen zum Militär wie ein Weißhüch ins Schwarze Meer!“

Sottee. Malerin: „Ich möchte Ihre Frau einmal alihouetieren, Herr Kommerzienrat.“ — Kommerzienrat: „D, die ist mir schon ausgehitteten genug.“

Boshaft. Direktor (zu einer „tomischen Alten“, mit der er in Unterhandlung steht): „200 Mark wollen Sie Gage?“ .. Da sind sie ja eigentlich eine „Naive!“

Zu verlässlich. Richter: „Wollen Sie dem Kläger Absichte leisten für die Dhrfrage, die Sie ihm verlegt haben?“ Angeklagter: „Meintwegen für die nächste auch gleich!“

Mildernde Umstände. Richter (im Begriff, einen Landstreicher, der ein Fahrrad gestohlen hat, zu verurteilen): „Haben Sie noch etwas zu bemerken?“ — „3 bit!“ — Herr Richter, i' möcht um „mildernde Umstände“ bitten!“ — „Da für was denn?“ — „3' mein' halt, weil 's Radl gar so gut für mei' G'schäft 'paßt hätt'!“

Bedenkliches Lob. „Heute habe ich zum erstenmal ganz allein gefocht. Wie hat es Dir geschmeckt, Mannerl?“ — „D danke, besonders die Weintrauben, die es als Dessert gab waren ausgezeichnet!“

Im Foyer. Erster Kritiker: „Da ging ja soeben die Antorin des neuen Stückes vorüber... Welches von Ihren Werken halten Sie wohl für ihr bestes?“ — Zweiter Kritiker: „Na, doch immer ihr... Mundwert?“

Graufam. Dichterkling: „D diese Redaktionen! Sende ich da dem „Morgenblatt“ eine prächtige Novelle, die den Frühling behandelt, 23 Langgedichte und den ersten Waitäfer... und nur den Waitäfer haben sie behalten!“

Rästel-Ecke.

Silben-Doppel-Kreuzrästel.

1	2
3	4
5	6

- 1-2 Eine deutsche Stadt.
- 1-4 Eine norwegische Stadt
- 2-4 Eine deutsche Stadt.
- 3-4 Ein Körperteil.
- 5-1 Ein Komposit.
- 5-4 Ein Sinesorgan.
- 6-1 Ein deutscher Fluß.
- 6-4 Eine Waffe.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Lösungen der Rästel aus voriger Nummer:

Magisches Quadrat. Sifferblatt-Aufgabe.

P	I	R	O	L
I	r	e	n	e
R	e	g	e	n
O	n	e	s	a
L	e	n	a	n

- 1-3 Ein.
- 2-4 Einu.
- 4-6 Udo.
- 5-9 Dösch.
- 8-12 China.
- 11-2 Raife.

Vertausch-Rästel. Bal, Late, Rebe, Weite, Crita Ranne, Dante. — Aal, Lage Nabe, Weite, Critch, Ranne, Dame

Geschäftliches.

Familien-Auflauf. (Reise-Vermüdung). 6 Personen, 11/2 Stunden. Man schält eine Anzahl erkalteter Pellkartoffeln, schneidet sie in Scheiben und röstet sie in etwas Butter, Schmalz oder Bratenfett an. Dann streicht man eine Auflaufform mit Butter aus, legt eine Lage Kartoffelscheiben hinein, darauf eine Lage hartgekochter, in Scheiben geschnittener, leicht in Butter gerösteter Zwiebeln, sowie feingehackte Meiste von Schinken, Pöfelsteich oder kalten Braten, gießt ein bis zwei Löffel geräucherte Butter darüber und legt eine Schicht Kartoffelscheiben obenauf. Unterdessen rührt man 1/2 Eiter Milch mit 3 Eiern, Mehlstaub, Salz und 10 Tropfen Magg's Würze zusammen, gießt dies über den Auflauf und läßt ihn eine Stunde in der Bratkrähe baden.

MAGGI'S
Suppen- Würze
u. Speisen- Würze

verbessert augenblicklich schwache Suppen, Bouillon, Saucen, Gemüse, Salate u. s. w.

„Allen voran“ ist unsere Spezial- Marke

Jeder Raucher überzeugt sich von der Vorzüglichkeit, Größte Reinheit, höchste Qualität, Brand u. großen Preiswürdigkeit unserer bisher unübertroffenen Marke „Hamburgos“.

Beste, gem. St. Heller Kraft. Blatteinlage (höchste Leistung der Zigaretten-Industrie). Um nur jedem einen Gelegenheits zu geben, unsere „Hamburgos“ können zu lernen, geben solche ohne Verdienst ab. 300 Stück in Originalpacken nur 3 Mk. 95 Bfg. 500 Stück nur 13 Mk. 95 Bfg., 1000 Stück nur 26 Mk. Alles frei ins Haus gegen Nachnahme. Garantie: Umtausch oder Rücknahme, mitbin kein Risiko. **Gebr. Weckmann,** Tabak- und Zigaretten-Fabriken, Etgeraleben 26, Stg. Magdeburg.

Originalgröße. **Hamburgos à 36 Mk.**

Musikwerke jeder Art

Grammophone, Phonographen, Polyphone, Drehinstrumente, Zithern, Violinen, Accordions, Lieferung nur erstklassiger Fabrikate in allen Preislagen gegen geringe Monatsraten.

Illustrierter Katalog No. 204 gratis und frei auf Verlangen.

Bial & Freund
Breslau II. Wien XIII.

Widmungsur-Liliummilch-Käse
von Larymann u. Co. Reinbühl

Wünscht ein zartes warmes Obst, sojinet jugendliches Ansehen, wünsch samantranische Güte, dann ist Larymann Käse und befristigt Toummarktpfeffer soeben alle Larymannkäse.

Rühl 50 Hfg.
an allen Apotheken, Drogerien, Kaufmanns- u. in Briefen, Gefäßen.

Sächsisch-Thüringisches **Technikum Rudolstadt**

Höhere und mittlere Fachschule für Architekten, Bau-Ingenieure, Hochbau-, Tiefbau-, Steinmetz- und Vermessungs-Techniker, Tischlerischeule, Beibringen durch Staatscommissar

Direktor Rühl

Bettfedern und Dunnen,
garantiert haubfrei und aut füllend.
Größen 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 Mk.
Vorzügliche Dunnen, 2,25, 2,75.
Verliefert von 5 Büfand an gegen vorläufige
Einlieferung oder Nachnahme des Betrages.
Gustav Michels,
Gründer a. S. V. S.



**Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & Co**
Markneukirchen No. 302.
Fabrikation u. direkter Versand.
Illustrirte Hauptcataloge postfrei.

44 Mk. Neue, beste, hoch-
artige Familien-
Nähmaschinen für
Schneider u. Haus-
arbeit, starke Bau-
art, mit Fußbetrieb,
Verschlusskasten,
allen Apparaten und
Neuerungen mit Ver-
packung für nur
38 Mk., 44 Mk.,
5 Jahre schriftliche
Garantie, 6 Wochen
Probzeit. Dieselben Maschinen in feiner
Luxusausstattung 47 Mk. und 52 Mk. Fach-
kennertaxieren die Maschinen meist auf
80 bis 100 Mk. Nichtgefallende Maschinen
nehme auf meine Kosten zurück. Bing-
schliff-, Schwingschliff-, Schuster-,
Schneider-Maschinen sowie Wasch-,
Mangel- und Wring-Maschinen
stauend billig.
Frankfurter Nähmaschinen-Grossfirma
L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 31
Hegelstrasse 11. Katalog gratis.
Versand nach allen Weltgegenden. Tau-
sende von lobenden Anerkennungs-
schreiben und Nachbestellungen. Berühmt
durch Lieferungen an Mitglieder von
Bahn-, Post-, Lehrer-, Militär-, Krie-
ger-, Förster-, Werkmeister-, Stants-
und Reichseisenbahn-Beamten u. Ver-
einen, Krankenhäuser, städtische An-
stalten. Liefere schon neue Näh-
maschinen von 27 Mk. an.

Clichés Autotypie
und Strichätzung
Wilhelm Greve
Graph. Konstanstall
Berlin S.W.
Ritterstrasse 50.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise

Musikinstrumente
für Orchester Schule und Haus.
Neu ersehene
Probierliste frei.

Jul. Hehr, Zimmermann, Leipzig.
Geschäftsh. St. Petersbg., Moskau, London.

**War will
kaufen
oder ver-
kaufen**
Gut, Grundstück, Fabrik od.
Geschäft irgendwelcher Art od.
solich sich zu betheil. wünscht,
verlange in sein. eig. Interesse
meine reichhalt. Offertensliste,
welche ich bei Angabe näh.
Wünsche kostenfrei zusende.
G. Schubert Dresden
Marienstr. 10, n. d. Hauptpost.

Bevor Sie
Kaufen, Ein-
sehen, vers. Eie
in e. Interesse
1. 200 Pf. i. 30 Pf.
Südostfalen
III. 30 Pf. i. 40 Pf.
Schumann'schen
Raninchenquart-Anhalt in Wlbbport, Potsdam.
Saulende festwillig. Anerkennung u. Verfügun.

Holländ. Rauchtakak
10 Pfd. Postbestell. fr. 8,00 Mk.
berühmt in Belgien und Europa.
Ernst Aug. Wagenschlefer,
Tabak-Versand, Hannover-Lindendf.

+ Magerkeit. +
Schöne, volle Körperformen durch unser
orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt
goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,
Berlin 1903, in 6-8 Wochen bei 80 Pfund
Zunahme, garantiert unschädlich. Streng
reell - kein Schwund. Viel Dankschreiben.
Preis Karton mit Gebrauchsanweisung
2 Mark. Postver. od. Nachn. exkl. Porto.
**Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co.,**
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

WASCHMASCHINEN
Deutsch-ersterklassig.
Roland-Nähmasch.,
Waschmaschinen u.
Landwirtschaftl. Ma-
schinen, auf Wunsch
Teillieferung.
Anz. 6-12 Mk. 4-7 Mk.
mon. Geg. Bar. lief.
Nähmasch. v. 48 Man.
Man verlange umsonst Preisliste.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
Königsplatz in Köln 451.

Schönheit
Reizend, Teint, weisse Hände,
weiche glatte Haut d. m. f. duft.
Crème Birken (ges. gesch.).
Nicht fettend. Dose M. 1,50.
Unschädlich bei spröden
Haut, Frost, Jack, Wund-
sein, Rötze, Mitessern,
Sommerpross, u. schlaff.
Haut (Falten). Nur in Berlin v. Franz
Schwarzlose, Leipzigerstr. 56, Colonnad.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
Preis mit Postporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig-Jh. 34.

**Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäftsinhaber!
Kein Buchhalter!
Kein Rechnungsführer!
Kein Commis!
Kein Lehrling!**

Es verstumme überhaupt Niemand, der Bücher führen
oder solche führen lassen muss, sich dem praktischen Leit-
faden von G. v. Marby (Taschenformat)
„Der perfekte Buchhalter in ein-
facher und doppelter Buchführung“
gegen vorherige Einsendung von M. - 45 kommen zu lassen.
Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen,
Uebersetzen und Abschliessen der Bücher durch bequeme,
bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann
verständlich; falsche Buchungen daher sofort un möglich!
Spart Zeit und viel Geld!
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!
Zu beziehen durch den Verlag
MAX PASCH, BERLIN SW., Ritterstrasse 60.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

In meinem Verlage erscheinen:
**Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke
der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.**
Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
Maßstab: 1:1 000 000. - Preis: Unaufgeblöhen Mark 5,-, aufgeblöhen Mark 13,-.

Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.
Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
Maßstab: 1:1 000 000. - Preis: Unaufgeblöhen Mark 9,-, aufgeblöhen Mark 16,50.

Der Eisenbahn-Güterverkehr
(deutsch und international).
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von B. Pietzsch, Geh. Exped. Sekr. im Reichs-Eisenb.-Amt.
Preis 3 Mark.

IDEALE BUESTE
erzielt man in 2 Monaten durch die
ORIENTALISCHE PILLEN
die einzigen, welche ohne
die Gesundheit zu schaden die
Festigkeit der Formen der
Büste bei der Frau sichern.
RATTE, apoth. 5. pass.
Verdeau, Paris, Schiedel
No. 1012 M. 5.30 franko.
Dresden: Berlin, ADRA,
apoth. Sandstr. 27. -
München, Adler-Apothek.
Frankfurt, a. M. Engel-Str. 10.
- Breslau, Adler-Apothek.

**Collyrium
& Carneval
Gabel & Benedictinus
Dresden**

Preisbuch gratis und franco.

+ Hygienische
Bedarfsartikel. Neuester Katalog
m. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. gratis u. fr.
H. Unger, Gummwarenfabrik,
Berlin N., Friedrichstr. 131 c.

Gummi-Waren
hygienische jed. Art, viele Neu-
heiten. Konkurrenzlos billige
Preise. Grosser illust. Katalog
gratis u. franko.
Josef Maas & Co.
Berlin 139 Oranienstr. 108
Grosses Haus der Branche.

Unerhört billig!!
600 Stück um nur Mk. 2,90
1 pracht. vergold. 24-stünd. Präzisions-Uhr
samt Goldkette, 3 Jahre schriftl. Garantie,
1 Pr. Leder-Gelübore, 1 eleg. Taschentuch-
spiel, 1 Garnit. Double-Gold. Manschett u.
Hemdknöpfe, alles m. Patentschloss, 1 pracht.
Herrn- od. Damen-Ring goldmirt m. Edelstein,
1 schone Cravat-Nadel mit Stimil-Brilliant,
1 hohele. Damenbroche, (Paris, Neu), 1 Paar
Ohrring, m. Stimil-Brilliantstein, s. Läuseh.,
1 f. Taschent.-Germesser, 1 f. geb. Notizbuch,
1 eleg. Cigarren-Spitze, 1 wahrlich. Toilet-
seife, 20 St. eleg. Correspond.-Gegenstände,
u. noch 550 St. div. Gegenstände, im Hause
unentbehrl. Alles zusam. m. d. eleg. Uhr,
d. allein d. Geld wert ist, kostet nur M. 2,90
Versand per Nachnahme durch das
CENTRAL-EXPORTHAUS
S. W. LÖFFLER, KRAAKAU C/190
NB. Für Nichtpassendes Geld retur.

**+ Korpulenz
Fettleibigkeit +**
wird beseitigt durch d. Tonno-Zehrku. Preis-
gekrönt mit gold. Medaillen u. Ehrenplaketen.
Kein harter Leib, keine harten Hüften mehr, son-
dern jugendlich schlanks, elegante Figur und
glatte Haut. Kein Heilmittel, kein Geheim-
nis! Al. f. fernere naturgemässe Diät. Gesundheit
und Schönheit für die Gemüthl. Keine Diät, keine
Abk. d. Ernährung der Lebensweife. Vorzügl. Wirkung.
Preis 2,50 Mk. franco gegen Vorkauf. od. Nachn.
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

Für Sammler!

100 Lichtdruck-Postkarten
in feinsten Ausführung
in verschiedenen Ansichten
franko M. 2 gegen Einsendung des Betrages.

Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
Berlin SW., Ritterstrasse 50.

Alles
für Dilettantenarbeiten,
Vorlagen für Laubsägerei, Schnittzerei,
Holzschnitt etc., sowie alle Utensilien u.
Materialien hierzu. (Illust. Katalog 10 Pf.)
Hey & Widmayer, München 13.

Thüringisches
Technikum Jmenau
Maschinenbau und Elektrotechnik,
Abteilungen für Ingenieure,
Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik

Hygien. Gummi-Waaren.
Preisliste gratis
Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 19.

Bestende garantiert unerschöpflich
und sehr wohlgeschmückten
1902er Rotwein
der Güte zu 58 Pf., und per Pf. ein-
fachl. Glas zu 60 Pf. Käfferlein.
Gebinde u. Ritz. j. W. Preisl. u. Probefrei.
Carl Th. Oehmen
Sohlens u. Wein 358

**Billige böhmische
Bettfedern**
10 Pfd. neue geschlis-
sene M. 8,-, bessere M.
10,-, weisse, dannen-
weiche, geschlossene
Mk. 15,-, Mk. 20,-, schnee-
daunenweiche, geschlossene Mk. 25,-,
Mk. 30,-, Versand franco, zollfrei, per
Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme
gegen Portovergütung gestattet.
Benedikt Sachsel, Lobes 922,
Post Pilsen. Böhmen.

+ Hygienische
Bedarfsartikel empfiehlt:
Dresdner Gummwarenhaus,
Dresden A. 99, Zwingerstr. 8.
Beliebteste Broschüre von Dr. Lindner
gegen 50 Pf. (Brom.) JIL. Preisliste frei.

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und
Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

Verantwortl. für die Redaktion: für Gehäftliches und Anzeigen: Fritz Geyher, Berlin SW., Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Notationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.